

Die Kampagne

Autor(en): **Maiwald, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606906>

Nutzungsbedingungen

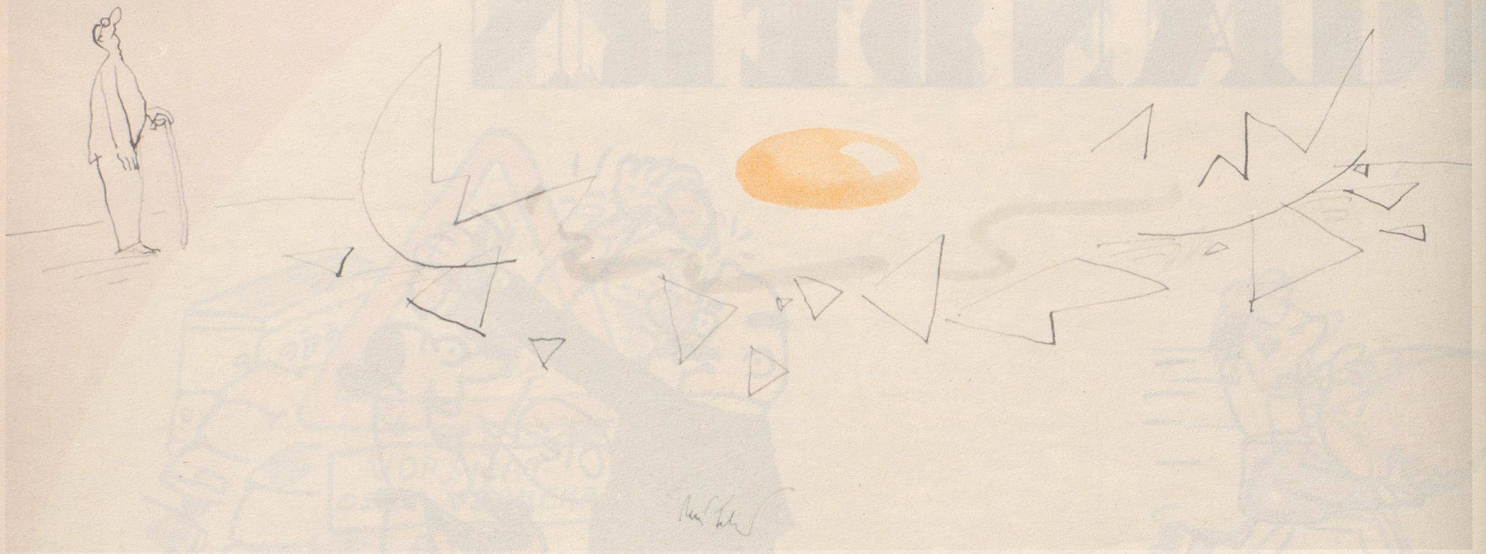
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Kampagne

Das ganze Unglück – die Verwirrtheit in den Köpfen! –, erklärte unser Stadtschreiber, der es wissen musste, kommt von den Worten. Ohne Worte kämen die Leute nicht auf dumme Gedanken, und die Irrtümer hätten keine Chance, sich auszudrücken. Die Geschwindigkeit nähme

Von Peter Maiwald

ebenso ab wie die zahllosen Missverständnisse, denen wir mit Worten ausgesetzt sind. Der Ärger mit den Schwerhörigen verringerte sich, und die Hörigkeit in der Liebe verlöre an Unglück. Auf Eide, Treueschwüre, Politikerreden und Zeitungen könnte verzichtet werden, kurz: die Vorteile der Wortlosigkeit sind offensichtlich. So begann die Kampagne: Raus mit der Sprache!

Wir hielten uns daran. Wer sich nicht daran hielt, verfiel der Polizei. Die zögerte nicht lange und zog den Verstockten die letzten Worte aus der Nase, aus dem Ärmel, oder aus dem hohlen Bauch, oder schlug sie ihnen, wenn alles nichts half, aus dem Kopf. Die Dichter, die sich unserer Kampagne «Raus mit der Sprache!» verweigerten, erhielten Berufsverbot.

Wir entfernten alle Schilder, Plakate und Inschriften aus unseren Städten und verbrannten alle Bibliotheken. Die Radios spielten wortlos Musik, und im Fernsehen regierte der Stummfilm. Wir waren sprachlos, aber unendlich erleichtert.

Niemand konnte uns mehr etwas vormachen. Keiner konnte

uns mehr belügen. Niemand konnte uns mehr überreden, und keiner konnte uns mehr etwas in den Mund legen. Allen Wortverdrehern war endlich das Handwerk gelegt.

Nun, da wir uns längst nichts mehr zu sagen haben, leben wir friedlich und zufrieden. Wir nehmen alles so hin, wie es ist. In Zweifelsfällen werden wir handgreiflich. Die Liebenden berühren sich und kommen ohne die bekannten missverständlichen drei Worte aus. Und vor allem: Seit wir sprachlos sind, kann uns nichts mehr erschrecken. Denn was sollte uns, die wir keine mehr haben, noch die Sprache verschlagen?

Hallo!

Der Herr Professor wollte seine Frau daheim anrufen, stellte die Nummer ein und bekam das Besetzzeichen. Erst beim dritten Versuch begann ihm zu dämmern, dass er selber zu Hause am eigenen Telefon sass ...

pin

Es sagte ein gescheiter Politiker: «In der Realität ist die Wirklichkeit ganz anders!»

Leserbriefe

«Carrus navalis»

René Regenass: «Winter ade – Fasnacht olé», Nr. 7

Sehr geehrter Herr Regenass
In Ihrem Artikel über die Fasnacht suchten Sie die Herkunft des Wortes «Karneval». Ihrer Meinung nach stammt das Wort aus dem Lateinischen «carne vale – Fleisch, lebe wohl». Im Grunde genommen ist es aber nicht ganz lateinisch, denn carne ist italienisch (oder lateinisch, wenn das Wort im 5. Fall, «Ablativ», steht; Fleisch auf lateinisch heisst caro, carnis f.). Zudem scheint mir eine andere Erklärung plausibler: Im Frühling transportierten die Römer ihre Schiffe von den Werften zum Meer, und zwar auf einem Carrus navalis, deutsch Schiffwagen. Das war schon eine Feier wert, denn damit hiess es für alle: Die kalte Jahreszeit ist endlich vorbei. Wie Sie ja bestimmt wissen, werden die berühmten Karnevals vor allem in Hafenstädten (Venedig, Rheinstädte, später auch Rio) gefeiert, an Orten also, wo solche Umzüge auch stattfanden. In der Schule sind wir dem Wort «Karneval» auf den Grund gegangen und haben uns einschliesslich des Lateinlehrers auf den Ursprung «carrus navalis» entschlossen.

Simone Glaser (15jährig), Baden

Hundertstelsekunden

Narrenkarren Nr. 10

Lieber Hieronymus Zwiebel-fisch

Wie kann man nur so unaufmerksam sein und Hundertstelsekunden verlieren?!

Nehmen Sie sich ein Beispiel an der Bonner Regierung. Sie sorgt dafür, dass auf bundesdeutschen Strassen und Autobahnen auch nicht eine einzige Hundertstelsekunde verlorengeht. Um dem Waldsterben in Deutschland

vorzubeugen, sollen Engländer, Franzosen und andere Europäer etwas tun. Deshalb braucht doch die Bonner Regierung ihre Sorge um den deutschen Wald nicht auch noch durch ein Tempolimit als Sofortmassnahme auszudrücken. Stattdessen ist sie der geeignetste Käufer für Ihre verlorenen Hundertstelsekunden. Sie hat es auch nicht nötig, sich das Vorkaufsrecht durch eine Goldmedaille zu sichern. Schliesslich wird doch die Schweiz auf Jahre hinaus mit jedem Nordostwind noch viele bleischwere und wunderschön essigsaurige Regenwolken aus Deutschland bekommen.

Günther Reiche, Leonberg

*

Salü Hieronymus
HIER denke ich, dass HIERONYMUS Dein anONYmer Name sein MUSs. Ich habe über die Hundertstelsekunden geschmunzelt und habe die Adresse nicht als Offerte verstanden.

Wem ist bloss diese fischige Zwiebel als (von) Namen eingefallen?

Diesem Menschen, der meine Neugier geweckt hat, wollte ich ein paar Zeilen schreiben.

Ich habe 'ne Weile nachdenken müssen, dass nicht allzu uninteressantes Zeug zu lesen ist.

Ich stelle mir einen Menschen vor (nicht äusserlich), von dem ich was höre oder lese.

Wenn ich gewisse Charakterzüge in solchen Menschen entdecken kann, dann forme ich einen Körper und ein Gesicht daraus.

Ich könnte mir vorstellen, dass Du eine markante Nase hast. Manchmal könnte auch ein etwas teuflisches Lächeln Dein Gesicht beherrschen.

Ich glaube, über etwas zu schreiben, nachdem man nachgedacht hat, kann viel bewirken, beim Leser, bei sich selbst. Bei mir hat der «Narrenkarren» diesen Brief bewirkt.

René Widmer, Suhr